

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

nr. 296.

Donnerstag, den 20. Dezember 1906.

21. Jahrgang



Wiesbaden, 19. Dezember 1906.

Die Spielerei und der Reichsstat. Wie groß die Spielerei unserer lieben Mitbürger und Mitbewohner des Deutschen Reiches ist, geht aus Ziffern des kaiserlichen Reichsstatistikbureaus für 1905, Steuern und Gebühren hervor. Im Durchschnitt werden jährlich nicht weniger als 1,783,700 A. an Spielkartenstempel vereinnahmt. Berechnet man den Stempel für ein Spiel Karten in Deutschland auf 50 A., so sind 3,567,418 Spiele Karten in den Verkehr gebracht worden; im Verhältnis zur Einwohnerzahl des Deutschen Reiches kommt also jedes Jahr auf etwa 17 Personen ein Spiel Karten. Zieht man hier von wiederum die Zahl der Kinder und Frauen ab, so dürfte auf jeden ausgewachsenen deutschen Mann ein Spiel Karten kommen.

Was kostet dein Haushalt? Mit dieser indiskreten Frage denkt uns das kaiserliche Statistische Amt im kommenden Jahre auf den Leib zu rücken. Es will nämlich unter Mitwirkung der städtischen statistischen Ämter Erhebungen über Haushaltsrechnungen veranstalten, die vielleicht ganz interessant werden können. In erster Linie sollen Familien mit ein bis drei Kindern berücksichtigt werden, deren Jahreseinkommen nicht 3000 A. übersteigt. Der Zweck dieser Erhebungen soll sein, der Verwaltung und der Wissenschaft möglichst zuverlässiges Material über die Kosten der Lebenshaltung größerer Bevölkerungskreise zu beschaffen. In der Anweisung über die Sammlung des Materials werden die Haushaltsvorstände, die sich erheben, ihre und ihrer Familie Ausgaben täglich in das Haushaltsbuch einzutragen, ersucht, wenigstens einen Monat hindurch, womöglich aber noch länger, die Aufzeichnungen aller Ausgaben vorzunehmen. Diese Enquete wird uns feineren Aufschluß bringen, denn ein mit den Lebensbedürfnissen des Volkes nur halbwegs vertrauter Bürger kann sich eine solche Haushaltsrechnung selbst aufstellen und je nach dem Milieu, in dem sein statistisches Prüfungsobjekt steht, variieren. Bei einem Einkommen bis 3000 A. kommen doch lediglich die notwendigen Lebensbedürfnisse in Betracht, und für diese gibt die Zahl der Familienmitglieder und der Nahrungsmittelmarkt die Verbrauchsziffern in ziemlich fester Abgrenzung. Die Unannehmlichkeit, wie wir annehmen, nur eines erweisen, was eines Beweises aber nicht mehr bedarf, daß nämlich große Schichten der Bevölkerung unter einer minderwertigen Lebensführung leben zu leiden haben.

Ueber die Verhaftung der Schulkinder durch Nachbarn. hat die Regierung in Hannover die folgende nachahmenswerte Verfügung erlassen: Wie zu unserer Kenntnis gelangt ist, hat ein Lehrer des Regierungsbezirks Hannover die Strafe des Nachbarn so ausgedehnt, daß das Kind dadurch verhindert war, zum Mittagessen rechtzeitig nach Hause zu kommen. Ein solches Vergehen ist mit den Grundregeln einer gesunden Schuldisziplin unvereinbar und daher nicht zu billigen. Ebenfalls ist es zu billigen, wenn Lehrer die Kinder während des Nachmittags ohne Aufsicht lassen oder diese Strafe an den Nachmittagen so lange ausdehnen, daß es den Kindern unmöglich wird, an den Wintertagen vor Eintritt der Dunkelheit nach Hause zu kommen.

Der rote Uhrmacher. Aus Diez wird berichtet: Ein Mann, der in der letzten Zeit seines Lebens ein unstetes Wanderleben geführt hat und in den Dörfern unserer Umgebung seit langen Jahren ein stets wiederkehrender Gast war, wurde hier still zu Grabe getragen. Er hatte ehemals bessere Tage gesehen und war Besitzer eines gangbaren Uhrengeschäfts in Aachen, aber Virus Launen führten in ihm den Gang zum Trinken, der ihm schließlich den Wanderstab in die Hand drückte. Er packte sein Werkzeug in ein Käschen und mit diesem unter dem Arme zog er nun von Ort zu Ort und sorgte dafür, daß im „Laufe der Zeiten“ auf dem Lande kein Stillstand eintrete. Man öffnete ihm gern die Türen zur Häuslichkeit, denn er zeigte sich redlich und ergötzte jung und alt durch manch lustiges Geschwätz. Vor einigen Tagen aber wurde der populäre Wanderknecht von hartem Mißgeschick betroffen. Es war kalt und ein frostiger Wind ließ nachts den kalten Körper erstarren. Ein Kellner lot den Frierenden nach vergeblichem Umherirren endlich eine willkommene Unterkunft, leider aber zum Verhängnis, denn nach kurzem erquickenden Schlafe erwachte der Müde und sah sich in bratendem Zustande. Nach qualvollen Schmerzen ließ der Mann, einsam und verlassen, im kieseligen Spital aus dem Leben. — Es handelt sich hier jedenfalls um den in Aachen allenthalben unter dem Namen „Der rote Uhrmacher“ sehr bekannten Mann.

Aurhaus. Die Kurverwaltung hat den diesjährigen großen Weihnachtsspektakel im Kurhaus auf Samstag, 29. Dez., anberaumt.

Reisentheater. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß auch in dieser Woche, heute Mittwoch und Samstag nachmittag 4 Uhr die beliebte Kinder- und Schüler-Vorstellung „Prinzessin Lausendjähr“ oder „Frau Holle“ zu halben Preisen gegeben wird. Als nächste Neuheit geht am Samstag abend sieben ersten Male der neueste Schwank von Curt Kraab „Olympische Spiele“ in Szene.

Walhalltheater. (Oberbayerisches Bauerntheater, Dir. Rich. Dengg.) Mit Donnerstag, 20. Dez., schließt das Oberbayerische Bauerntheater sein erfolgreiches Gastspiel. Es gelangt heute Mittwoch „Am Lieb und Leben“ zur Aufführung und am Donnerstag als Abschiedsvorstellung das mit großen Beifall aufgenommene Volksstück „Aus der Art geschlagen“.

Kanarien-Ausstellung in Frankfurt a. M. Bei dem Verkaufserlös erhielt Herr Wilh. Lang, Friedrichstraße 14 hier, den 5. Ehrenpreis mit 6 Kanarienvögeln, 5 hohe 1. Preise und 1 hohen 2. Preis.



Straßkammer-Sitzung vom 18. Dezember 1906.

Fahrrad Diebstahl.

Der Tagelöhner Hermann Lausch befand sich am 20. August, von Ludwigshafen kommend, auf dem Durchmarsch mit einem Kameraden in Erbenheim und hat dort ein vor einem Hause stehendes, ziemlich wertvolles Fahrrad gestohlen. Man setzte ihm jedoch nach und jagte ihm seinen Raub wieder ab. — Strafe: 9 Monate Gefängnis und 5-jähriger Ehrverlust.

Wer ist die Angeklagte?

Am 2. Oktober wurde hier ein junges Mädchen festgenommen, als es sich auf der Straße mit Männern herumtrieb. Wegen Verdachts der gewerbmäßigen Unzucht bei der Polizei, bei Gericht und im Gefängnis vorgeführt, legte sie sich den Namen Helene Lang bei, erklärte jedoch später diesen Namen als fingiert und nannte sich Anna Zudziel aus Berlin. Heute ist sie wegen gewerbmäßiger Unzucht, falscher Namensnennung und intellektueller Urkundenfälschung zur Rechenschaft gezogen. — Das Urteil belastet sie mit 3 Tagen Gefängnis und 2 Wochen Haft. Die Haft gilt als verbüßt.

Straßen-Raubdram.

Am 27. Juni, abends gegen 11 Uhr, passierte der Schreinermeister Spring von hier, aus der Rheinstraße kommend, die Schwalbacherstraße, als plötzlich zwei junge Burken hinter ihm hergestürzt kamen und einer derselben mit seinem Stock unbarbarisch auf ihn einschlug, auf den Kopf, die Schultern, die Arme, die Hände, bis ihm das Blut aus zwei Kopfwunden hervorschoß. Dann entfernten sich die beiden Deutschen mit beschleunigtem Schritt, wie sie gekommen waren. Kurze Zeit nachher wurde in der „Sonne“ auf dem Mauritiusplatz der Kellner Wilhelm Wille als der Täter verhaftet. Er leugnete zwar, das Schöffengericht aber erachtete ihn für überführt, verhängte über ihn eine 9monatliche Gefängnisstrafe und die Strafkammer verwarf zwar sein Rechtsmittel, verfügte aber, daß von der Strafe 2 Monate als durch die Untersuchungshaft verbüßt anzusehen seien.

Betrug.

Der Viehhändler Max Strauß von Gräfenwiesbach ist zur Verantwortung gezogen, weil er im Mai dem Metzger Margerie in Gonsenheim, indem er ihm ein notgeschlachtetes Schwein, dessen Fleisch obendrein von dem Kreisarzt als minderwertig befunden worden war, als vollwertig verkauft habe. Durch Schöffengerichtspruch ist er in eine Woche Gefängnis verfallen. Die Berufungsinstanz erkannte auf 70 Mark Geldstrafe.

Unter Ehegatten.

Der Maurer Anton Schneider von hier und seine Frau leben nicht in bestem Einvernehmen mit einander, immerhin können sie nicht von einander lassen und auch nachdem ihre Ehe rechtskräftig geschieden worden war, fanden sich ihre Herzen am 7. Oktober wieder, und man zog Arm in Arm nach Hause. Leider aber soll der Friede nicht allzulange gewährt haben. Kurze Zeit, nachdem sie das Haus betreten, fand ein Schuhmann die Frau mit verstaubtem oder gebrochenem Fuß vor ihrem Hause. Sie erzählte, der Mann habe sie mit sich in einen Raum eingeschlossen, sie abzumurfeln gedroht und sie sei aus Furcht vor ihm aus dem Fenster gebrungen. — Zwischenzeitlich haben sich die Leute zum zweiten Male verlobt. Die Frau versichert, sie sei betrunken gewesen, sie wisse nicht, was an dem Abend geschehen sei, nur dessen entsinne sie sich noch, daß lediglich ihre Rausch sie veranlaßt habe, aus dem Fenster zu springen. Demgemäß mußte heute ein Freispruch erfolgen.

Verkehr, Handel und Gewerbe.

Kurzer Getreide-Wochenbericht

der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsraats vom 11. bis 17. Dezember 1906.

Das Ausland befindet bei mäßigem Verkehr vorwiegend stetig. Die schwankende Tendenz der amerikanischen Börsen war ohne Einfluß, die Forderungen unanagebig. Daß die im ganzen Reich gefallenen Schneemengen den Saat den ersten Schutz gewähren, ist umso erfreulicher, als sich die Temperatur, besonders in den nördlichen Landesteilen, ziemlich tief unter dem Nullpunkt hielt. Damit rückt das Ende der Vinnenschiffahrt immer näher; vorläufig aber bleibt die Unterbrechung derselben auf die Weichsel beschränkt. Trotzdem die herrschende Witterung für das Dreieichen sehr geeignet ist, hat das Angebot keineswegs die im Dezember gewohnte Zunahme erfahren, oder gar einen dringenden Charakter angenommen. Bei Roggen blieb es vielmehr andauernd hinter der Nachfrage

zurück. Die erhöhten Preisansprüche für das inländische Erzeugnis stießen angesichts des nahezu überall herrschenden Warenmangels nirgends auf Widerstand, zumal auch für russischen und Donau-Roggen feste Preise gefordert und bewilligt wurden. Weizen wurde überall mäßig zugeführt, und der Absatz vollzog sich meist glatt ohne Preisverluste für die Käufer, aber auch, ohne ihnen gegenüber der Vorwoche besondere Vorteile zu bringen. Für die in den Preisen unveränderten Angebote des Auslandes bestand wenig Interesse; auch am Rhein und in Süddeutschland hat die Kaufkraft merklich nachgelassen, nachdem der bisher ungehörte Fortgang der Rheinschiffahrt ausreichende Vorbereitungen für die Winterverlorgung ermöglicht zu haben scheint. Die Auswahl in mittleren und geringen Werthen ist überall reichlicher, und der Versuch der Käufer, billiger anzukommen, blieb nicht ohne Erfolg, während seine Sorten fortgesetzt hohe Preise erzielen. Inländische und russische Futtergerste finden trotz anziehender Forderungen flotten Absatz. Die Ansprüche der Provinzialämter haben, besonders unter den geringeren Hafertorten, ziemlich aufgeräumt; Erbsenablieferungen im Inlande ließen sich indes nur zu merklich höheren Preisen bewerkstelligen.

Es stellten sich die Getreidepreise am letzten Markttage in Mark pro 1000 kg. je nach Qualität, wobei die Ziffern der Vorwoche in () beigefügt sind, wie folgt:

	Weizen	Roggen	Hafer
Königsberg	176 (176)	152 1/2 (152 1/2)	158 (158 1/2)
Danzig	179 (183)	154 (154)	162 (164)
Stettin	174 (174)	157 (157)	157 (157)
Polen	177 (177)	152 (152)	153 (153)
Breslau	181 (181)	157 (157)	154 (154)
Berlin	180 (180)	162 (162)	173 (173)
Magdeburg	174 (174)	160 (160)	165 (168)
Saale	174 (172)	169 (169)	168 (168)
Driggen	177 (177)	169 (170)	170 (171)
Neudorf	173 (174)	154 (154)	161 (163)
Hamburg	176 (176)	161 (161)	176 (176)
Hannover	173 (173)	163 (163)	175 (180)
Braunschweig	174 (175)	165 (165)	173 (173)
Münster	()	()	()
Düsseldorf	184 (183)	167 (166)	175 (172)
Alten	181 (181)	167 1/2 (167 1/2)	178 (178)
Frankfurt M.	182 (182)	167 1/2 (168 1/2)	178 1/2 (178 1/2)
Mannheim	192 1/2 (193)	167 1/2 (168 1/2)	174 (174)
Stuttgart	197 1/2 (197 1/2)	182 1/2 (182 1/2)	177 1/2 (178 1/2)
Erlangen	195 (195)	180 (180)	180 (190)
München	203 (203)	185 (185)	170 (170)

Frankfurt a. M. Fruchtmarkt. mitgeteilt von der Preisnotierungsstelle der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., 17. Dezbr. Der 100 Kilo gute marktfähige Ware, je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, hiesiger, M. 18.00 bis 18.10 3/4. Roggen, hiesiger, M. 16.50 bis 16.75 3/4. Gerste, Winter, M. 17.75 bis 18.50. Sommer, M. 17.25 bis 18.25 1/2. Hafer, hiesiger, M. 17.25 bis 17.50 3/4. Raps, hiesiger, M. 14. bis 14.25. Mais, hiesiger, M. 13.75 bis 14.00 3/4.

Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abrechnungen bezeichnet: 1° gelochter, 2° klein, 3° mittel, 4° groß.

Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abrechnungen bezeichnet: 15 Kilo, 25 Kilo, 35 Kilo, 45 Kilo, 55 Kilo, 65 Kilo.

Mannheim, 17. Dezbr. Antilige Notierung der dortigen Börse (eigene Depesche). Weizen, 19. bis 18.00, Roggen, neuer, 16.75 bis 17.00. Gerste, 17.75 bis 18.50. Hafer, 17.25 bis 17.50. Raps 33. bis 34.00. Mais 13.75 bis 14.00.

Mainz, 14. Dezbr. (Offizielle Notierung). Weizen 18.25 bis 19.70, Roggen 16.50 bis 17.40, Gerste 17.50 bis 18.00, Hafer 17.50 bis 18.00, Raps — bis —, Mais — bis —.

Diez, 7. Dezbr. Amtl. Notierung. Weizen, roter, M. 19.00 bis 19.50, weißer —, Roggen M. — bis —, Gerste M. —, Hafer M. 16.50 bis 17.00.

Frankfurt, 17. Dezbr. Der heutige Viehmarkt war mit 504 Ochsen, 57 Bullen, 1077 Kühen, Kindern u. Stieren, 337 Ferkeln, 000 Schafen und 0000 Schweinen, 0 Ziegen, 0 Ziegenlamm, und 0 Kälbern besetzt.

Schlachten: a. vollfleischig, ausgewählte höchsten Schlachtgewichtes bis zu 6 Jahren 86—92 M., b. junge, fleischige, nicht ausgewählte und ältere ausgewählte 76—82 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 68—72 M., d. gering genährte, 60—68 M., e. Bullen: a. vollfleischig höchsten Schlachtgewichtes 78—80 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 74—76 M., c. gering genährte 60—68 M., d. a. u. b. u. c. Ferkeln (Stiere u. Kinder): a. hoch, Schlachtgewichtes 78—80 M., b. vollfleischig, ausgewählte 80—82 M., c. mäßig genährte bis zu 7 Jahren 70—74 M., d. ältere ausgewählte Kühe und weniger gut entworfene jüngere Kühe u. Ferkeln (Stiere u. Kinder) 60—64 M., e. mäßig genährte Kühe u. Ferkeln (Stiere u. Kinder) 50—60 M., f. gering genährte Kühe u. Ferkeln (Stiere u. Kinder) 40—50 M., g. a. feinste Mast (Solle Mast) u. beste Saugläber (Schlachtgewicht) 94—97 Pf., (Lebendgewicht) 55—57 Pf., b. mittlere Mast u. gute Saugläber (Schlachtgewicht) 88 bis 94 Pf., (Lebendgewicht) 48—53 Pf., c. geringe Saugläber (Schlachtgewicht) 65—70 Pf., (Lebendgewicht) —, d. ältere gering genährte Kühe (Ferkeln) —, e. Schafe: a. Vollkammer und jüngere Vollkammer (Schlachtgewicht) 78 bis 80 Pf., (Lebendgewicht) —, b. ältere Vollkammer (Schlachtgewicht) 66—68 Pf., (Lebendgewicht) —, c. mäßig genährte Hammel und Schafe (Vergewalt) (Schlachtgewicht) 60—65 Pf., (Lebendgewicht) —, d. Scheweine: a. vollfleischig der feinsten Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren (Schlachtgewicht) 72—80 Pf., (Lebendgewicht) 57 Pf., b. fleischig (Schlachtgewicht) 71—80, (Lebendgewicht) 46—60 c. gering entworfene, sowie Sauen und Eber 60—65, d. ausländische Schweine (unter Angabe der Herkunft) 0.00.

Kartoffeln, Frankfurt a. M., 17. Dezember. Kartoffeln neue in Wagonladung per 100 Kilo M. 5.00—5.30. im Detailverkauf — bis 6.50—7.00.

Heu u. Strohmarkt Frankfurt, 14. Dezbr. (Amtl. Not.) Heu M. 2.90 bis 3.30. — Stroh M. 2.80 bis 3.00 per 100 Kilo. Die Preisnotierungskammer.

Alte Emailletöpfe
werden mit Eisen versehen und neu emaillet.
Wengergasse Wiesbadener Emailwerk Wengergasse 3.

Gold- u. Silberwaren.

Grösste Auswahl, billigste Preise. Fr. Lehmann, Juwelier, Langgasse 3. An Reparaturen berechne nur die Selbstkosten.



Der überfallene Professor. Ueber das Reiseabenteuer eines Berliner Professors wird aus Burg bei Magdeburg berichtet: Ein Professor aus Berlin, der im Berlin-Magdeburger Schnellzug saß, wurde gegen 11 1/2 Uhr nachts auf Station Burg, als sich der Zug bereits wieder in Bewegung gesetzt hatte, durch heftiges Zuschlagen der Wagentür aus dem Schlafe geschreckt; im demselben Augenblick nahm auch schon ein Reisender in dem Abteil zweiter Klasse, in dem sich der Berliner Gelehrte befand, Platz. Der Professor dachte an einen auf ihn abgesehenen räuberischen Überfall und zog die Notbremse, worauf der Zug kurz hinter Burg zum Stehen gebracht wurde. Der neu zugestiegene Passagier mußte dem Beamten zur Feststellung seiner Persönlichkeit folgen, und da sich hierbei ergab, daß er nur im Besitze einer Fahrkarte dritter Klasse war, wurde er wegen Aufspringens auf einen bereits in Bewegung befindlichen Zug in Strafe genommen. Der Professor erstattete übrigens von dem Vorfall bei der zuständigen Staatsanwaltschaft Anzeige. Möglicherweise hat er aber wegen Ziehens der Notbremse noch eine — Geldstrafe zu erwarten.

Wie kann sich ein Tierbändiger schämen? Das Löwenantenne auf den Tierbändiger Peters im Zirkus Busch in Berlin geizt ein komisches Nachspiel. Von vielen Leuten laufen nämlich fast täglich aus Deutschland, Frankreich, Italien, Amerika Briefe mit Anschlägen ein, wie sich Peters bei der Wiederholung eines Überfalles der Bestien zu benehmen habe. Die einen meinen, er müsse die Revolverpatronen mit Pfeffer laden, andere wider raten zu Schnupftabak oder Salz, ein dritter hat zu wassergefüllten Gummischläuchen besonderes Vertrauen. Ein Vegetarianer macht für Pflanzennahrung Propaganda und spricht die feste Überzeugung aus, daß die Bestien bei Fütterung mit „Salat, Kohl, Eicheln usw.“ ihre Wildheit einbüßen würden. Ein Dr. Brown aus Philadelphia macht sich anbeischig, Herrn Peters ein Del zu liefern, dessen penetranten Geruch Löwen und Tiger gleich verabscheuen.

Eine Hochzeit per Distanz. In der Marien-Pfarrkirche in Marburg (Steiermark) fand in aller Form eine Trauung statt, wie sie selten vorkommen pflegt. Es wurden getraut Fräulein Ernestine Fink in Marburg mit Stephan Kog, Tischler, derzeit in Cleveland (Ohio) in Nordamerika. Der Bräutigam war zur Trauung nicht erschienen, sondern ließ sich durch einen Herrn Stadler aus Gratwein vertreten.

Der neue Degen. Eine typische Straßensfigur in der Hauptstadt Ungarns, ein weißhaariger Priester, der stets sehr ermüdet gelaufen, mit einem Schriftenbündel unter dem Arme, die Straßen durchzog, wurde vor einiger Zeit in den Morgenstunden schwach auf der Straße aufgefunden und ins Krankenhaus gebracht. Nachdem er die Besinnung wiedererlangt hatte, ließ er einen Geistlichen an sein Lager kommen, um ihm sein Testament zu diktieren. Er lautete: „Ich vermache mein ganzes Vermögen zum Bau und zur Unterstützung von Volksschulen. Ich besitze 20000 Kronen, die bei Pester Banken angelegt sind. Ich habe gehungert und gedurft, damit ich alles den armen Menschen geben kann.“ Anfangs glaubte man, daß der Kranke im Delirium spreche, doch erwiesen sich seine Angaben als richtig, und das Papierbündel, das er bei sich trug, enthielt die Bestätigung seiner Angaben. Aus den Papieren ging hervor, daß der Geist mit Dr. Franz Gerlach identisch war, einem Manne, der Doktor der Theologie, der Philosophie und der Rechte war. Dr. Gerlach hatte in seiner Jugend zu großen Hoffnungen berechtigt. In den fünfziger Jahren war er Inspektor des kaiserlichen Priesterseminars. Dann wurde er Erzieher in aristokratischen Häusern. Schließlich zog er sich von den Menschen zurück und nahm auch eine ihm angebotene Pfarrstelle nicht an. Seit den sechziger Jahren führte er ein asketisches Dasein und lebte von Wasser und Brot. Dr. Gerlach hatte auch keine Wohnung, sondern verbrachte seine Zeit meist im Wartesaal dritter Klasse auf dem Westbahnhof, der die ganze Nacht geöffnet war. Vor einigen Jahren kam die Verordnung, daß dieser Wartesaal nach Mitternacht zu sperren sei. Infolgedessen zog sich der Sonderling in das Telegraphenamt des Hauptpostamtes zurück, das die ganze Nacht geöffnet ist. Hier ließ er sich in einer Fenster-Nische oberhalb der Luftheizung nieder. Stundenlang betete er und schlief dabei ein. Einem Beamten fiel es auf, daß der Sonderling größere Beträge an den Papst nach Rom sandte. Er fragte den Geistlichen einmal, warum er sich nicht eine Wohnung suche, worauf Dr. Gerlach erwiderte, er tue dies nicht, weil er fürchte, dort ermordet zu werden. Dr. Gerlach lebte in Best vom Betteln, in mehreren Gasthäusern erhielt er die Kost umsonst, auch hatte er einige Gönner, von denen er Geld bezog. Wenige Tage nach Abfassung seines Testaments starb Dr. Gerlach. Es ist ein Rätsel, wie er eigentlich dazu gekommen war, ein wahres Vagantenleben zu führen und woher sein Vermögen kam. Sein Alter ist unbestimmbar; er dürfte das 80. Lebensjahr überschritten haben.

Durch Postsendungen getötet. Vor einiger Zeit wurde in England eine ganze Familie durch eine Sendung durch die Post, wie wir f. J. berichteten, vergiftet. Wenn auch diese Art des Mordverfälsches nicht allzu häufig ist, so steht sie doch nicht vereinzelt da. Der erste derartige Fall ereignete sich, soweit bekannt geworden ist, im Jahre 1852, als ein junges Mädchen, namens Emilie Standish, durch vergiftete Süßigkeiten getötet wurde. Der Abfender wurde nie entdeckt. Im Jahre 1899 fandte das Dienstmädchen Mary Ann Ansell in Wormsbury ihrer Schwester, die sich in einer Irrenanstalt befand, einen mit Nattergift durchsetzten Anker. Die Schwester starb und Mary wurde gehängt. Das Motiv zu der Tat war schändliche Habgier, denn sie wollte die Versicherungssumme in ihren Besitz bringen, um damit ihre Hochzeit ausrichten zu können. Ein Jahr früher hatte ein Sohn eines amerikanischen Millionärs namens Molinoux ein Mitglied der ersten Gesellschaft vergiften wollen, indem er ihm mit der Post eine Flasche mit einer vergifteten Flüssigkeit sandte. Aber das aussersehene Opfer trank nicht von dem Gift, sondern eine unschuldige Person erlitt einen qualvollen Tod. Noch sensationeller war der Fall, in welchem ein junges Mädchen in San Francisco namens Vorkin eine Feindin in New York tötete, indem sie ihr mit Arsenik vergiftete Pralinen über sandte. Sogar kleine Spinnenmaschinen sind schon durch die

Post über sandt worden, einzig bestehend ist aber der Versuch, die bekannte Schauspielerin Leonie Linol zu töten. Eine Nibalin über sandte ihr durch die Paketpost ein Schmuckkästchen, in dem eine giftige Schlange verborgen war, und nur mit genauer Not entging die Schauspielerin dem Tode.

Der neue Zugzug König Eduards. Die London und North Western Eisenbahn hat soeben einen neuen Zugzug für König Eduard in Betrieb gestellt, der an Pracht und Luxus alles über treffen soll, was bisher auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens geleistet worden ist. Der Zug besteht aus sechs Waggons und ist mit jeder erdenklichen Bequemlichkeit ausgestattet. Die innere Dekoration ist fast ausschließlich in Gold und Silberblech gehalten. Die Schwingungen und Stöße sind durch spezielle Federung fast völlig vermieden, so daß es selbst bei einer Geschwindigkeit von 75 Kilometern per Stunde möglich ist, in aller Ruhe einen Brief zu schreiben. Der Salonwagen des Königs enthält ein Rauchzimmer und ein Arbeitszimmer, während das Schlaf- und das Toilettenzimmer in einem anderen Raume untergebracht sind. Die Königin hat gleichfalls zwei Waggons zu ihrer Verfügung. Zwei weitere Waggons sind für das Gefolge reserviert. Die Heizung und Beleuchtung erfolgt auf elektrischem Wege, und im Sommer werden sie durch elektrische Ventilatoren gekühlt. Außer diesem Zugzug stehen König Eduard noch auf mehreren anderen Bahnen pompös eingerichtete Züge zur Verfügung und auch auf dem Kontinent besitzt er einen Spezialzug, den er gerade König Haakon von Norwegen für seine Reise nach Potsdam überlassen hat.

Das größte Paket-Postamt der Welt. Zur Weihnachtszeit geht es im Mount Pleasant in London, dem größten Postamt der Welt, nichts weniger als „pleasant“ (angenehm) zu, denn nicht weniger als 3000 Wagenladungen Pakete gehen hier täglich aus und ein, während die Zahl der Wagenladungen zu gewöhnlichen Zeiten „nur“ etwa 600 täglich beträgt. Die englische Paketpost hat jährlich etwa 75 Millionen Pakete zu behandeln, davon fallen allein 33 Millionen auf Mount Pleasant, hier sind täglich 6000 Körbe in Gebrauch, in die etwa 10000 Pakete gepackt werden. Unter der Hauptkassette befindet sich ein Mann, der 300 Fuß lang, 300 Fuß breit und 16 Fuß hoch ist. Dieser ist mit Reservelaternen, 25000 an der Zahl, vollgestopft, sie werden zur Weihnachtszeit alle hervorgeholt. Sie enthalten insgesamt 500000 Pakete, jeder Korb wird aber zehnmal gefüllt, und diese 5 Millionen Pakete sind um Weihnachten außer den regelmäßig abzufertigenden noch zu behandeln. Das ist Londons Weihnachtsverkehr.

Schreckensjahren auf einem italienischen Auswanderer-Dampfer. Während der Überfahrt des italienischen Auswanderer-Dampfers „Italia“ von Triest nach New York herrschten gewaltige Stürme. Die Zwischenpassagiere mußten fast während der ganzen Reise unter Deck gehalten werden. An den Türen wurden Bänke aufgestellt, um zu verhüten, daß sich jemand auf Deck wagte. Die Posten mußten dabei festgebunden werden, um nicht von Sturzseen über Bord gespült zu werden. Trotzdem wurden neun Matrosen sehr schwer verletzt und zwei Maschinisten infolge des Platzens einer Dampfzylinder lebensgefährlich verbrüht. Als der Sturm etwas nachgelassen hatte, wagte sich ein Zwischenpassagier auf Bord. Er wurde aber durch das noch immer sehr heftige Schlingern des Schiffes mit solcher Gewalt zu Boden geschleudert, daß er einen doppelten Arm- und Beinbruch erlitt. Zu einem aufregenden Zwischenfall kam es, als eine junge Italienerin mit ihrem kleinen Kinde auf dem Arm ebenfalls nach oben eilte, um frische Luft zu schöpfen. Sie glitt auf dem nassen Deck aus und fiel zu Boden, wobei das Kind ihren Armen entfiel. Mehrere Matrosen versuchten längere Zeit, das Baby wieder aufzuheben, doch war es wegen des heftigen Rollens des Schiffes nicht möglich. Schließlich bißte man einen Kreis um das Kind, und auf diese Weise gelang es erst, sich des Verlorenen zu bemächtigen. Bei dem Fall aber hatte es leider einen Bruch des Ellbogens davongetragen.

Die Flucht aus Sibirien. Von der fesselhaften Flucht eines politischen Gefangenen, der kürzlich von der Schlüsselburg nach Sibirien überführt wurde, wird aus Petersburg berichtet: Gerschuni war im Februar 1904 als Hauptleiter der Kampfesorganisation des sozial-revolutionären Komitees verhaftet worden. Nabega drei Jahre mußte er in Gefangenschaft verbringen. Mit Hilfe eines Sauertraufassers gewann er jedoch die Freiheit zurück. Das Rauffah, das in regelmäßigen Zwischenräumen in den Gefängnishof gestellt wurde, pflegte bei der Abholung nicht genau geprüft zu werden. Der Wärter sollte beim Abholen mit seinem Degen die Kofelreste durchstoßen, um sich zu vergewissern, daß nichts Fremdes in dem Korb verborgen wird. Diese Mühe pflegte er sich zu sparen und darauf baute Gerschuni seinen Fluchtplan. Eines Tages, als das Koff kam und wie immer von den Sträflingen in Empfang genommen war, leerte man es eilig und versah den Boden mit einem kleinen Luftloch. Dann trock Gerschuni in das dunkle Gehäuse. Für den Fall, daß der Beamte die Prüfung mit dem Degen machen würde, legte er ein ausgehöhltes Brot über seinen Kopf, und die Genossen kauften dann die Kautreffe über den Wagemutigen. Ohne daß man Verdacht schöpfte, wurde das Koff in den Vogelraum der Gefängnisinspektion gestellt. Jedem angstvollen Stunden mußte Gerschuni in seiner fesselhaften Zelle ausharren, von Schmerzen gepeinigt, und nahe daran, zu erstickern. Endlich kam die Dunkelheit. Mit Anstrengung arbeitete Gerschuni sich aus dem Kasse heraus. Von einem Eingeweihten waren schon acht Tage vorher einige Bretter in den Wänden des Magazins gelockert. Die Flucht war gesichert. Wenige Meilen von der Anstalt harrierte der Complice mit einer Truppa. Auf der Fahrt vertauschte der Flüchtling seine Sträflingskleider mit einer Bauerngewandung, entfernte seinen vermissten Bart und als sie die nächste Station, Ranskurio, erreichten, waren die größten Spuren der langen Haft beseitigt. Von Wladivostok entkam Gerschuni über Japan nach Amerika.

Das Ende einer Schönheit. In der Nähe von New York starb vor wenigen Tagen eine Frau, der vor 20 Jahren ganz New York wegen ihrer Schönheit und Grazie zu Füßen lag. Frau Sylvia Hilton, besser unter ihrem Theaternamen Sylvia Gerrish bekannt, feierte bereits bei ihrem ersten Auftreten auf der Bühne einen vollen Triumph. Als sie im Jahre 1889 in New York spielte, war alles von ihrer Schönheit entzückt. Henry Hilton, der Sohn eines der angesehensten Richter New Yorks, war einer der zahlreichen Verehrer der schönen Schauspielerin und führte sie trotz des Einspruchs seiner Eltern zum Altar. Sein Vater enterte ihn, er starb jedoch nach dessen Tode das Testament an und erhielt ein ziemlich großes Vermögen. Als er jedoch im vorigen Jahre starb, hinterließ er seiner Witwe keinen Cent mehr, denn er hatte sein gesamtes Vermögen in

wilden Spekulationen vergeudet. Die Witwe lebte in bitterster Not, bis sie vor einigen Tagen der Tod erlöste. Sie hat ein Alter von noch nicht 40 Jahren erreicht und galt immer noch als schöne Frau.

Die Angst vor dem Gesetz hat unlängst in der Stadt Wilmington im Staate Delaware in den Vereinigten Staaten zu einer traurigen Konsequenz geführt. Der Barbier F. Smith erhängte sich im Hofe seiner Schwiegermutter, weil ihm seine Frau davon gelaufen war. Eine zufällig aus dem Fenster sehende Frau bemerkte sein Vorhaben und alarmierte mehrere Männer, damit sie Smith abschneiden sollten. Allein die um Hilfe Angegangenen wollten davon nichts wissen, weil sie befürchteten, dadurch das Gesetz zu übertreten und sich strafbar zu machen. Erst nach längerer Zeit hatte man einen Polizisten gefunden, der Smith abschneidete. Leider war er aber bereits eine Leiche. Das Gesetz im Staate Delaware verbietet nämlich, daß jemand, der sich erhängt hat, von einer Privatperson gerettet wird. Dieses Recht verleiht das merkwürdige Gesetz nur einer richterlichen Person oder einem Polizeibeamten.

Für Küche Haushalt, Badezimmer
Laden, Hotel, Restaurant ist

SAPONIA

ein vorzügliches Putz- u. Scheuermittel
besonders für Gegenstände aus
Email, Porzellan, Holz, Marmor, Glas etc.
Saponia-Werke in Offenbach a. M.

Zu haben
in den
Drogerien,
Kolonialwaren-
und
Haushaltungs-
Geschäften.

Thee

zum neuen billigeren Zollsatz.

No. 10 Haushaltsthees . . .	à 1/2 Kilo Mk. 1.—
9 Family-Tea . . .	à 1/2 „ „ 1.50
8 Breakfast . . .	à 1/2 „ „ 2.—
7 Superior Breakfast . . .	à 1/2 „ „ 2.50
6 Souchong-Melange . . .	à 1/2 „ „ 3.—
5 Moning . . .	à 1/2 „ „ 3.50
4 Finest Souchong Melange . . .	à 1/2 „ „ 4.—
3 Lapsang Souchong . . .	à 1/2 „ „ 4.50
2 Englische Mischung . . .	à 1/2 „ „ 5.—
1 Russische Mischung . . .	à 1/2 „ „ 5.50

Theespitzen (Grusthee) . . . : à 1/2 Kilo Mk. 1.30
 Imperial, grüner Thee . . . : à 1/2 „ „ 3.50
 Ceylon-Melange, ausserordentlich
 kräftig u. ausgiebig; nur sehr kurz
 abrühren . . . : 1/2 „ „ 3.—

E. Hees jr. (C. Aker Nachf.)

Gr. Burgstrasse 16,
Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers u. Königs etc
Telephonruf No. 7 und 2911.

Billige Schuhe!

Von jetzt bis Weihnachten für Jedermann auf
meine sämtlichen nur anerkannten soliden Schuhwaren
10% Rabatt
oder Rabattmarken, grün und rot.
Schuhwarenhaus Fiedler,
nur 3 Mauritiusstraße 3,
neben Walsall-Theater.

Zigarren.

Günstige Gelegenheit für Wiederverkäufer!
Große Auswahl
Hamburger Fabrikanten zu enorm billigen Preisen.
Garantiert nur prima Qualitäten.
Probieren à 100 Stück zu Fabrikpreisen. 4513
Hamburger Zigarrenhaus,
Wiesbaden, Wilhelmsstraße 21.

DIE MÜNCHNER „Jugend“

Herausg. von **GEORG HIRTH**

ist die berufene Verkämpferin und Vertreterin
der modernen Weltanschauung auf allen Gebieten
der Kunst und Literatur und blüht in Wort und
Bild reicher und reichhaltiger als jede andere
Wochenchrift die interessanten Tagesfragen.

35 Pfg
PROBENUMMER GRATIS
VERLAG DER „JUGEND“ MÜNCHEN



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 296.

Donnerstag, den 20. Dezember 1906.

21. Jahrgang.

Bei fremden Leuten.

Roman von Arthur Zapp.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

„Pfui!“ schrie sie der Zurückweichenden, dicht vor sie tretend, ins Gesicht. „Pfui, Du boschafte, hämische Kreatur! Ich hasse Dich, ich verachte Dich! Und ich dulde nicht, hörst Du —“ ihre Augen schossen Bornesblitze, ihre Hände ballten sich, und ihr Fuß stampfte den Boden — „ich dulde nicht, daß Du meinen Vater beschimpfst, den ich liebe und verehere! Mein Vater hat mit seinem Tode gesühnt, was er verschuldet hat, und er steht hoch über Dir, denn er war gut und hatte ein Herz, Du aber bist eine neidische, falsche, hinterlistige Schlange, die jeden haßt, der jünger und schöner ist als sie, und Du kannst nichts als intrigieren und heucheln und Dein Gift verspritzen, Du abscheuliche, häßliche, alte —.“

Ein heftiger Tränenstrom, der plötzlich hervorbrach, erlöschte die Stimme der maßlos Erregten. Sie riß rasch den Kranz, der ihr entglitten war, vom Fußboden auf und stürzte davon, noch ehe Herr Schöning, der, wie erstarrt von diesem Wutausbruch, regungslos da stand, sich zu einer Handlung oder einer Willensäußerung aufraffen konnte. Auf Tante Bertha aber wirkten die, wie züchtigende Schläge auf sie hernieder hagelnden Schmähungen wahrhaft vernichtend. Vessigt, unfähig, sich zu wehren, sank sie auf den nächsten Stuhl, und ein hysterischer Weintrampf schüttelte ihre mageren Glieder.

Die Folge des heftigen Austritts zwischen Felicia und Tante Bertha war, daß die letztere sich krank erklärte und während der nächsten Tage nicht ihr Bett verließ, und daß der Hausherr mit noch mehr verfinstertem Gesicht und noch wortfarrer bei Tisch saß als sonst. Felicia aber trug ein gefasstes, ruhiges Wesen zur Schau, wie jemand, der nach langen Wirren und Irrungen endlich den befreienden Entschluß gefaßt hat, von dem er sich eine Wendung zum Besseren verspricht. Ihr war ersichtlich wohlher als während der letzten Wochen, und sie benutzte die Abwesenheit ihrer Feindin zu häufigen Ausgängen, die sie täglich mehrere Stunden vom Hause fern hielten. Der Hausherr aber, welcher der Kranken regelmäßige Besuche abstattete, wurde von Tag zu Tag unruhiger und nervöser. Felicia bemerkte, daß seine Blicke zuweilen mit einem forschenden und un schlüssigen Ausdruck auf ihr ruhten, als erwarte er etwas von ihr, oder als ob er sich mit einem Anliegen an sie trage. Endlich, am vierten Tage, beschied er sie kurz nach Tisch zu sich in sein Arbeitszimmer.

Eine merkwürdige, auffallende Veränderung war mit dem jungen Mädchen in den wenigen Tagen vorgegangen. An Stelle ihres früheren unsicheren, hilflosen, verschüchterten Auftretens legte sie jetzt ein entschlossenes, ihrer selbst sicheres Wesen an den Tag.

Herr Schöning hieß sein Mündel sich setzen, während er selbst im Zimmer auf und ab schritt, die Hände auf dem Rücken, das Gesicht mit einem halb scheuen, halb ärgerlichen Ausdruck zu Boden gekehrt.

„Du hast mir viel Aufregung und Ärger bereitet, Felicia,“ begann er nicht unfreundlich, in sanftem, vorwurfsvollem Ton.

„Tante Bertha ist außer sich und kann Dein ungebührliches Benehmen von neulich noch immer nicht verwinden.“

Er machte eine Pause, während Felicia stumm mit Schultern zuckte. Ihr unbewegtes Gesicht spiegelte nicht die geringste Wirkung der Worte ihres Vormundes wieder.

„Ich hätte so sehr gewünscht,“ fuhr Herr Schöning fort, „daß sich zwischen Dir und Tante Bertha ein freundliches oder wenigstens doch erträglicheres Verhältnis herausgebildet hätte! Statt dessen ewiger Streit und Hant — äh, wie mir das in tiefer Seele zuwider ist!“

Das junge Mädchen zuckte leicht, und eine ganz feine Röte stieg in ihre blassen Wangen.

„Es ist nicht meine Schuld, Onkel,“ erklärte sie in einem etwas hastigen Tonfall.

„Nicht Deine Schuld?“ wiederholte Felicias Vormund verbrieht. „Na ja, das selbe sagt auch Tante Bertha. Natürlich, niemand will schuld sein. Jedenfalls bist Du die Jüngere und solltest als solche nachgeben und Dich unterordnen.“

„Das habe ich auch immer getan, Onkel — nur zu sehr!“ Herr Schöning schien diesen Einwurf seines Mündels überhört zu haben, denn er setzte, ohne von demselben Notiz zu nehmen, seiner Mahnung hinzu: „Tante Bertha leidet seit Jahren mein Hauswesen und hat sich höchst uneigennützig meiner Kinder, wie eine Mutter, angenommen. Ich bin ihr zu Dank verpflichtet, und es ist mein Wunsch, daß sie von Allen im Hause als die stellvertretende Hausfrau respektiert wird.“

In Felicias Mienen trat ein herber Zug von Bitterkeit und Hohn hervor. Ihre Lippen bewegten sich, und es schien, als wollte sie gegen diese Lobpreisung ihrer Feindin Protest einlegen, aber sie begnügte sich, nachdem sie ein paar heftige Atemzüge getan, mit nicht ganz unterdrückter Erregung auszurufen: „Habe ich ihr nicht in jeder Beziehung Gehorsam geleistet? Habe ich mich nicht gedemütigt und alles von ihr hingenommen, alles?“

Herr Schöning machte mit seiner Hand eine unmutig abwehrende Bewegung, der er die scharfen, tadelnden Worte folgen ließ: „Du vergißt Dein Ausreten von neulich! Dein Benehmen war mehr als ungehörig. Mir ist so etwas von maßloser Festigkeit bei einem gebildeten jungen Mädchen noch nicht vorgekommen.“

In Felicias Gesicht flutete abermals eine Blutwelle, ein intensiveres Rot erzeugend als vorher, und ihr Blick senkte sich zu Boden.

„Ich leugne nicht,“ sagte sie, „daß ich unweiblich gewesen und mich von meiner Erregung habe allzusehr hinreißen lassen, aber —“

Der Fabrikant blieb stehen und wandte sein aufleuchtendes Gesicht der Sprechenden zu.

„Das freut mich,“ fiel er hastig ein, ohne sie ihren Satz vollenden zu lassen, „das freut mich, daß Du zur Einsicht Deines Unrechtes gekommen bist. Es war wirklich —“

Ein Held.

Das Wetter war sehr stürmisch, die See ging hoch und die Wellen schlugen zuweilen über Deck, aber der Kapitän hatte den Passagieren versichert, daß keinerlei Gefahr vorläge. Alle schienen auch vollständig ruhig, mit Ausnahme eines kleinen schwächlichen Herrn, der sich alle paar Minuten dem Kapitän näherte und sich ängstlich erkundigte, ob er glaube, der Dampfer könne sinken.

„Nein, sage ich Ihnen,“ rief schließlich ungeduldig der Kapitän. „Was haben Sie eigentlich? Sehen Sie doch die anderen Passagiere an. Kein einziger fürchtet sich vor dem Tode.“

„O, ich fürchte mich nicht,“ antwortete das schwächliche Männchen. „Aber wenn der Dampfer wirklich untergehen sollte, so möchte ich es vorher wissen.“

„Sie wollen wohl Ihren Bekannten noch Abschiedsgrüße durch die Flaschenpost zusenden?“ fragte scherzend der Kapitän.

„Nein, das gerade nicht, Herr Kapitän,“ gab der Kleine zögernd zur Antwort. „Aber sehen Sie! Ich habe nämlich meine Schwiegermutter bei mir an Bord. Und wenn ich ganz gewiß wüßte, daß das Schiff in den nächsten Minuten untergeht, dann würde ich ihr vorher doch mal meine Meinung sagen.“

Chinesische Rechtsprechung.

Der Kapitän eines französischen Segelschiffes segelte eines Tages von Marseille nach China, wurde aber durch heftigen Sturm gezwungen, den Hafen von Tunis anzulassen, um besseres Wetter abzuwarten. Der Hafenbeamte von Tunis kam an Bord, und obgleich der Kapitän ihm aus den Schifffpapieren nachwies, daß die ganze Ladung für Canton bestimmt sei und nichts mit Tunis zu tun habe, bewies ihm der tunesische Beamte, daß er die Hafengebühren bezahlen müsse.

Der Kapitän zahlte wohl oder übel, begab sich aber sofort zum Palast des Bey's, um sein Recht zu fordern.

„Guter Franke,“ sagte der Bey, „ich bin dein Freund. Was verlangst du?“

„Hochzeit,“ erwiderte der Kapitän. „Eure Zollverwaltung hat mich bestohlen. Ich habe zu Unrecht zahlen müssen und verlange mein Geld zurück.“

„Ausgezeichneter Mann!“ gab der Bey zur Antwort.

„Wenn wir in diesem Lande das Geld haben, so behalten wir es. Geld zu bekommen ist schwer, aber es zurückgeben ist ganz unbekannt in Afrika.“

„So soll ich also nicht zu meinem Rechte kommen?“ fragte der Kapitän.

„Gewiß sollst du dein Recht bekommen, guter Mann. Jedem wird sein Recht in Tunis. Willst du es auf französische oder tunesische Weise haben?“

„Französisches Recht? Niemals!“ rief der Kapitän. „Ich bin eilig.“

„Es geschehe also deinem Wunsche gemäß,“ sagte der Bey. „Was hat dein Schiff geladen?“

„Marseiller Seife und zwanzigtausend baumwollene Mägen.“

„Es ist gut! Geh deines Weges und sei ruhig!“

Dann beschied der Bey seinen Wesir zu sich.

„Wesir,“ rebete er ihn an, „wir lieben die Gerechtigkeiten und wir lieben den Franken. Mache in der Stadt bekannt, daß ein jeder Jude, der es wagt, ohne baumwollene Mägen die Straße zu betreten, mit uns ein sehr unersetzliches Geschäft abzuwickeln haben wird.“

In Tunis befanden sich einige tausend Juden, aber keine einzige baumwollene Mägen. Die unglücklichen Nachkommen Abrahams bereiteten sich schon auf den Tod vor, als sie erfuhren, daß der französische Kapitän eine ganze Ladung von baumwollenen Mägen an Bord habe. Das genügte. Nach kurzer Zeit hatte der Kapitän die sämtlichen Mägen zum Preise von zehn Francs das Stück verkauft.

Er eilte zum Palast des Bey's, um seinen Dank abzugeben.

„Nicht so schnell!“ sagte der Bey, „wir sind noch nicht fertig. Die Gerechtigkeit muß ihren Lauf haben. Wesir, mache in der Stadt bekannt, daß jeder Jude, in dessen Besitz sich heute Abend noch eine baumwollene Mägen befindet, um einen Kopf kürzer gemacht wird.“

Der Wesir verneigte sich bis zur Erde und verschwand. Als der Kapitän zu seinem Schiffe zurückkehrte, fand er eine Menge Juden mit baumwollenen Mägen in der Hand, die ihn schon mit Sehnsucht erwarteten. Er kaufte sämtliche Mägen zum Preise von einem Franc das Stück zurück und segelte mit voller Ladung nach Canton. In seiner Börse aber nahm er das Silber mit, das die Gerechtigkeit des Bey's von Tunis den Taschen der Juden entzogen hatte.

Humor.

Von zwei Nebeln das Kleinste. K.: „Die Frau unseres Freundes Wader ist aber auch beständig schlechter Laune. Hat er denn das ewige Maulen nicht satt?“

B.: „Ich glaube nicht, denn wenn sie vergnügt ist, singt sie, und das ist noch viel schlimmer.“

Der Entschuldigungsgrund. „Bitte, Herr Nathan,“ sagte der jüngste Lehrling zum Prinzipal, „kann ich vielleicht heute nachmittag frei kriegen? Mein Großvater ist gestorben.“ — „Ach, das tut mir aber leid, mein Junge, wann ist er denn gestorben?“ — „Wann? Na, so ein Jahrzehnt vier werden's wohl her sein.“



Garnspinnen. Eine Landratte, die zum ersten Mal auf der See war, pflegte die Matrosen fortwährend mit Fragen zu belästigen, so daß bald keiner mehr dem wissbegierigen Herrn standhalten wollte. Als eines Tages ein bißchen Wind wehte, fragte er den Steuermann: „Sie haben gewiß schon heftigere Stürme erlebt?“ — „Stürme?“ war die Antwort, „das ist doch überhaupt kein Sturm. Da hab' ich einmal im Golf von Biscaya ein Wetterchen mitgemacht, da blies der Wind den ganzen Anstrich von den Schiffswänden. Vier von uns mußten des Kapitän's Mägen halten, daß sie nicht fortflohen, aber von seinen Knöpfen wurden sämtliche Anker abgeweht. Das war ein Sturm, der der Mägen wert war. Ja, sogar —“ Da unterbrach er seine interessante Erzählung, denn der neugierige Passagier hatte endlich gemerkt, daß er gesoppt wurde und hatte sich leise beiseite geschlichen.

Vexierbild.



Wo ist der Vierte der Tafelrunde?

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 49.

Donnerstag, den 20. Dezember 1906

21. Jahrgang.

In seiner Erheiterung.

Sein teures Herzensweib stand im Begriff, eine zweiwöchentliche Reise anzutreten. Friß Lehmann tat sein Bestes, um eine den Umständen angepasste möglichst betrübte Miene aufzusetzen.

„Lieber Schatz,“ sagte er — dabei machte er die größte Anstrengung, ein vergnügtes Lächeln zu unterdrücken und wischte sich mit dem Taschentuch die Augen aus — „ich werde dich sehr entbehren. Die Abende werden mir ohne dich so lang und einsam vorkommen. Ich werde niemanden haben, mit dem ich mich unterhalten kann.“

„Friß,“ antwortete seine Frau und blickte ihn mit scharfem Auge an, „ich habe in jeder Weise für deine Bequemlichkeit gesorgt. Wenn du jetzt in unsere Wohnung zurückkehrst, wirst du meine liebe Mutter vorfinden. Sie wird bis zu meiner Rückkehr bleiben und dir zu deiner Erheiterung jeden Abend Gesellschaft leisten. Adieu, Friß.“

Und als der Zug nun langsam die Gasse verließ, wunderte sich der Gepäckträger, warum er von Friß Lehmann so wütend angeschmauzt wurde, als er seinen Trägerlohn verlangte.



Reingefallen.

Ein Frankfurter Bankier fuhr kürzlich mit der Elektrischen nach der Börse. Als er von seiner Zeitung aufsaß, bemerkte er, daß ein gegenüberstehender gutgekleideter Herr ihn auffallen ließ. Nach einiger Zeit sagte der Fremde:

„Haben wir uns nicht 96 bei der Berliner Ausstellung gesehen?“

Der Bankier erinnerte sich nicht, meinte aber: „Das ist schon möglich.“

„Und wissen Sie nicht mehr, daß Sie einmal abends einem armen hungernden Menschen einen Taler geschenkt haben?“

Der Geldmann, der reich ist und gern gibt, erwiderte: „Auch das kann stimmen.“

„Nun, jener Unglückliche bin ich. Ich war damals im Begriff, mich ins Wasser zu stürzen. Aber Ihr Taler gab mir neuen Mut, und er brachte mir auch Glück. Von dem Tage an ging's wieder aufwärts, und mein Vermögen beträgt jetzt etwa 100 000 Mark.“

„Na, da gratuliere ich Ihnen.“

„Und nun gestatten Sie, verehrter Herr, daß ich den glücklichen Zufall benutze, der mich mit Ihnen zusammengeführt, und Ihnen das Geld mit Zinsen zurückerstatte. Erlauben Sie mir, Ihnen 20 Mark zu geben.“

„Aber ich bitte Sie, lieber Herr,“ war die Antwort, „es freut mich, wenn ich Ihnen damals helfen konnte, und damit ist die Sache abgetan. Sie sind mir nichts schuldig.“

„Das ist sehr freundlich von Ihnen, aber ich fühle mich in Ihrer Schuld, und das ist mir peinlich. Tun Sie mir den Gefallen, das Geld zu nehmen; Sie können ja wieder ein paar Unglücklichen damit helfen. Und wenn nur einer dabei ist, bei dem der Erfolg so groß ist, wie bei mir, dann haben wir beide ein gutes Werk getan.“

Der Bankier konnte dem Fremden hierin nicht unrecht geben. Er erklärte sich bereit, das Geld zu nehmen, und da der andere nur einen Hundertmarkschein und einiges Kleingeld bei sich hatte, so wechselte er ihm den Schein. Gleich darauf hatte der Wagen die Börse erreicht, und mit freudlichem Dank an den ehrlichen Schuldner sprang der Bankier ab.

Und damit wäre die Geschichte wohl zu Ende, wenn sich nicht herausgestellt hätte, daß der Schein falsch und der gewiegte Börsenmann einem Gauner in die Hände gefallen war, der ihn um 80 Mk. erleichtert hatte.



Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Eine heitere Geschichte trug sich kürzlich auf einem ostpreussischen Rittergut zu. Wie immer zur Jagdzeit waren auch in diesem Herbst in dem gastfreien Hause viele Gäste anwesend. Tagsüber gingen die Herren auf die Jagd, und bei einbrechender Dunkelheit vereinigte ein gutes Dinner sie mit den Damen. Zu dieser Mahlzeit war es Sitte, Toilette zu machen, und die männlichen Gäste erschienen meist im Frack. Nach dem Essen wurde musiziert, man unterhielt sich und verbrachte den Abend gemütlich beisammen. Die Herren, die eine gute Zigarre der Unterhaltung mit den Damen vorzogen, begaben sich zu diesem Zweck in das Zimmer des Hausherrn, um da ihrer Liebhaberei zu fröhnen. Vorher aber vertauschten sie den steifen Frack mit einer bequemen Tuppe.

Nur einer der Gäste kam stets im Gesellschaftsanzug ins Rauchzimmer und ließ sich davon auch durch die Scherze der anderen nicht abbringen. Jeden Abend wurde von neuem über ihn geulst, aber er blieb bei seinem Frack. Als alles nichts half, brachte ihm einer seiner Freunde, wenn er am nächsten Tage wieder in der verpönten Toilette erscheinen werde er ihm den Frack vom Leibe reißen, er störe die Gemütlichkeit. Am folgenden Abend erschien der Bedrohte ziemlich spät im Rauchzimmer. Man hatte schon geglaubt, er werde gar nicht kommen, da trat er ein und zwar im unvermeidlichen Frack. Es war an dem Abend ziemlich kühl; er trat an den Kaminofen, wo ein helles Feuer brannte, um sich die Hände zu wärmen und präsentierte so den andern Gästen seine Frackschöpe. Die Versuchung war für den Freund zu groß. Rasch trat er an den Kaminofen heran, ergriff die Schöpe und riß den Rock bis oben an den Knien auseinander. Alles lachte, das Opfer aber blieb ruhig stehen, ohne auch nur ein Wort zu sagen; der etwas massive Scherz schien vollständig an ihm abgeprallt zu sein. Einer der Anwesenden konnte sich schließlich nicht enthalten, ihn zu fragen, wie es käme, daß er die Sache so kühl aufgenommen. „Weshalb sollte ich mich denn ärgern?“ war die trockene Antwort. „Ehe ich hier hereinkam, bin ich im Zimmer meines Freundes gewesen und habe seinen Frack angezogen.“ Natürlich hatte er nun die Dache auf seiner Seite.



„Aber sie — sie hatte mich aufs äußerste gereizt,“ unterbrach Felicia, und ihre Augen funkelten, und in ihrer vorgebeugten Haltung und in dem Zucken ihrer Hände verriet sich die Aufregung, die sich ihrer bei der Erinnerung an die harten, beschimpfenden Worte Tante Bertha wieder bemächtigte.

Herr Schöning wehrte mit einer Geste ab. „Wir wollen nicht darüber streiten, wer von Euch die größere Schuld hat. Jedenfalls geht es so nicht weiter. Ihr müßt absolut miteinander auskommen suchen und eine Wiederholung so heftiger Ausbrüche unter allen Umständen vermeiden. Das Nächste ist, daß Ihr Euch miteinander ausöhnt, hörst Du?“

Er sah mit strengem Blick nach Felicia hin, die sich plötzlich von ihrem Stuhl erhob und eine Haltung annahm, als gälte es, etwas Feindliches von sich abzuwehren.

„Und da Du die Jüngere bist,“ vollendete er, „so ist es selbstverständlich, daß Du den ersten Schritt tust und Tante Bertha um Verzeihung bittest.“ Dem jungen Mädchen trat mit einem Male alles Blut aus den Wangen, ihre Augen hielten dem Blick ihres Vormundes, ohne zu blinken, stand; um ihre Mundwinkel prägte sich ein Zug unbefangener Energie aus.

„Nein, Onkel,“ erwiderte sie bestimmt und fest, „daß kann ich nicht, das werde ich nicht!“

„Wie?“

Der Fabrikant hatte offenbar einen so entschiedenen Widerspruch von dem stillen, verschüchterten, jungen Mädchen nicht erwartet.

„Nein, Onkel,“ wiederholte Felicia, und in ihrer straff aufgerichteten Haltung prägte sich deutlich der feste Entschluß aus, der ihre Worte diktierte, „Tante Bertha um Verzeihung bitten, das kann ich nicht! Ich bedaure Deinetwegen und um meiner selbst willen mein heftiges, unweibliches Auftreten von neuem. Aber von meinen Worten kann ich nichts zurücknehmen.“

„Du kannst nicht?“ brauste der Vormund jetzt empört auf. „Du mußt, verstehst Du wohl? Oder verlangst Du vielleicht, daß Tante Bertha zu Dir kommen und Dich zuerst um Entschuldigung bitten soll?“

„Das verlange ich nicht.“

Herr Schöning schüttelte ärgerlich mit dem Kopf; seinen Mienen war es anzusehen, wie lästig und verdrießlich ihm die ganze Sache war.

„Das verlangst Du nicht?“ herrschte er sie an. „Ja, was willst Du denn? Was denkst Du denn, wie es künftig werden soll? Ich will in meinem Hause Ruhe und Frieden, hörst Du, und ich kann wohl von Dir verlangen, daß Du Dich, so lange Du unsere Hausgenossin bist, meinem Wunsch fügst! Zum Hecker, daß man doch mit Euch Weibern nicht ohne Aufregung und Aerger auskommen kann! Was soll denn nun geschehen? Tante Bertha hat mir aufs bestimmteste erklärt, daß sie sich mit Dir nicht eher wieder an einen Tisch setzen wird, bis Du Deine Unart von neuem wieder gut gemacht hast.“

Das junge Mädchen machte eine Bewegung, und es hatte den Anschein, als wolle sie etwas Heftiges erwidern. Aber schon im nächsten Augenblick hatte sie ihre Ruhe und gemessene Haltung zurückgewonnen.

„Tante Bertha kann von morgen an wieder ruhig zu Tisch kommen, ohne zu befürchten, meinem verhassten Anblick zu begegnen,“ erwiderte sie.

Der Vormund starrte sein Mündel verständnislos an. „Was soll denn das nun wieder heißen?“ stieß er in zunehmendem Verdruß hervor.

Das junge Mädchen atmete tief auf; ihre schlanke, seine Gestalt straffte sich noch mehr, während sie mit schlichter Entschiedenheit erklärte: „Ich verlasse morgen Dein Haus, Onkel!“

„Mei — mein Haus?“ wiederholte Herr Schöning, fast stammelnd, und sah das junge Mädchen, das diese überraschende Erklärung so ruhig abgab, als handle es sich um die einfachste Sache von der Welt, mehr erstaunt wie entrüstet an: „Wo — wo willst Du denn hin?“

„Ich habe eine Stellung als Kinderfräulein angenommen im Hause des Professors Willfried in der Lessingstraße.“

Auf der Stirn des Fabrikanten schwoß nun doch die Borneader an.

„Du bewirbst Dich um eine Stellung,“ brach er entrüstet los, „und nimmst sie an, heimlich, hinter meinem Rücken, ohne mich um meine Einwilligung zu fragen, ja ohne mir auch nur ein Sterbenswörtchen von Deiner Absicht mitzuteilen?“

Felicias Schultern zuckten ganz leicht, fast unmerklich, während sie gelassen entgegnete: „Das hätte ja doch keinen Nutzen gehabt, Onkel. Du hättest es mir verboten, und dann wäre es um so schlimmer gewesen.“

„Um so schlimmer? Ja, weißt Du denn nicht, daß Du mir, als Deinem Vormunde, Gehorsam schuldest? Weißt Du nicht, daß ich schon einmal erklärt habe, daß ich Dir nicht er-

laube, eine Stellung außer dem Hause anzunehmen, daß ich Dich unter meinen Augen behalten will?“

Er sah sie zornig, drohend an, aber sie ließ sich weder durch seine Worte, noch durch seine Mienen auch nur im geringsten einschüchtern. Nur noch um eine Nuance blässer wurde sie, als sie jetzt, zwar in bescheidener Haltung, aber doch mit derselben Entschiedenheit wie vorher erklärte: „Ich bedaure, Onkel, ich kann Dir in diesem Punkte nicht gehorchen! Ich kann nicht in einem Hause zusammenleben mit — mit Tante Bertha, die ich hasse und verabscheue, weil sie das Heiligste in mir, das Andenken meines Vaters, beschimpft und mit Füßen getreten hat.“

Die Aufregung, die das junge Mädchen durchzuckte, kam nun doch in dem leisen Erzittern ihrer Gestalt zum Ausdruck. Sie stützte sich mit der rechten Hand auf den Tisch, neben dem sie stand; ihre blühenden, dunklen Augen leuchteten fast gespensterhaft in dem marmorblassen Gesicht.

Der unbefangene Trotz des jungen Mädchens schien auch die Energie des Mannes herauszufordern. Mit einer Schärfe, die sie bis dahin noch nie an ihm wahrgenommen, drohte er: „Vergiß nicht, daß mir das Gesetz Gewalt über Dich gibt, daß ich das Recht habe, Dich auch gegen Deinen Willen in meinem Hause zu halten!“

Das junge Mädchen zog mit einem Ruck ihre Hand vom Tisch und hob sich wieder straff in die Höhe. Ihre Atemzüge gingen schnell und hastig, ihre Brust wogte stürmisch. Mit vor Aufregung heiserer Stimme rief sie: „Du kannst mich hindern, Dein Haus zu verlassen, Du kannst mich einschließen, aber Du kannst mich nicht hindern, mich einem Leben zu entziehen, das mir zur Last, das mir unerträglich ist!“

Herr Schöning taumelte erschrocken einen Schritt zurück und faßte sich mit beiden Händen an die Stirn. Entsetzt starrte er zu der Sprechenden hinüber. War das dasselbe junge Mädchen, das in ihrer Hilflosigkeit, mit ihrem verschüchterten Wesen sein Mitleid herausgefordert? Eine Ahnung ging ihm auf, daß es sich hier um mehr als um eine Mädchenlaune, um keinen kindischen Plan handelte, daß er es mit einem von der Verzweiflung geborenen Entschluß zu tun hatte, der seine Schutzbefohlene, wenn er sich ihr entgegensetzte, möglicherweise zu einer Verzweiflungstat hinriß. Ihn schauderte. Unwillkürlich malte sich vor seinem geistigen Auge das entsehlische, unvergeßene Bild, das ihm auch jetzt, nach Wochen, so oft er daran dachte, das Blut in den Adern erstarren machte — das Bild des Selbstmörders, mit der Todeswunde in der Stirn! Das schwache, junge Mädchen hatte den Widerstand des starken Mannes gebrochen, und resigniert ließ er den Kopf an die Brust sinken. Nur um Gotteswillen keine Wiederholung aller jener peinlichen Schredensszenen in seinem eigenen Hause!

„Ich hätte einen besseren Dank von Dir erwartet, Felicia!“ sagte er mit einem Gemisch vonummer und Tadel.

Die Spannung in den Gesichtszügen des jungen Mädchens wich einem weichen, bittenden Ausdruck. „Ich bin Dir von Herzen dankbar, Onkel,“ entgegnete sie, und werde Dir nie vergessen, was Du für mich getan hast. Aber ich bitte Dich, nicht das Unmögliche zu verlangen. Ich kann mit dieser — dieser Person, die mich haßt, die ich hasse, nicht in einem Hause leben, nicht eine Luft einatmen. Vom ersten Augenblick an, da ich in dieses Haus trat, ist sie mir mit Mißtrauen, mit Feindschaft und offenem Haß begegnet. Mein Aufenthalt in Deinem Hause ist für mich eine Kette von unerträglichen Demütigungen und stillen Martern gewesen, und Du, Onkel —“ die Bitterkeit gewann wieder die Oberhand in der Brust der Sprechenden, und ihre Stimme nahm einen scharfen Klang an — „Du hast alles ruhig mit angesehen und hast es nie über Dich gewonnen, ihr entgegenzutreten, Du hast mich schußlos den Angriffen meiner Feindin überlassen! Wenn Du Rechte über mich in Anspruch nimmst, dann hättest Du auch Deine Pflicht erfüllen sollen, die Pflicht, Dein Mündel vor den Beleidigungen, die ihr in Deinem Hause widerfuhr, in Schutz zu nehmen!“

Der Fabrikant machte eine Bewegung, als wollte er heftig widersprechen, aber die Empfindung, daß in dem Vorwurf des jungen Mädchens ein Körnchen Wahrheit enthalten sei, ließ ihn verstummen.

„Ach,“ sagte er verdrießlich, „ich will nicht mit Dir rechten und zanken. Du bist nicht mehr in dem Alter, in dem Gewalt und Zwangsmittel angebracht sind. Ich sehe es ein, und — so magst Du denn meinetwegen gehen!“

Ein frohes Leuchten ging über des jungen Mädchens Gesicht, das wieder ein wenig Farbe zu zeigen begann.

(Fortsetzung folgt.)

C. H. Schiffer, Hofphotograph, Taunusstr. 24,
Atelier für künstlerische Porträts u. Vergrößerungen. 3993